Praxis: Essays & Interviews

Ein Semester in China: Wirtschaft, Werte und Warteschlangen

Bianca Schwarzenburg
Technische Hochschule Wildau

Abstract. Die Autorin berichtet über ihr Semester an der Zhejiang Gongshang University (ZJGSU), einer Partnerhochschule der TH Wildau in Hangzhou. Das Austauschprogramm begann im Sommersemester 2009. Rund 200 Deutsche und Chinesen haben bisher daran teilgenommen. Das Essay schildert Eindrücke aus Vorlesungen und Seminaren zu Wirtschaft und Kultur Chinas, beleuchtet kulturelle Unterschiede und reflektiert persönliche Erfahrungen von Februar bis Mai 2014.

Schlagwörter: Auslandsstudium, China, Interkulturelles Management, Kultur, Studentenaustausch, Weltwirtschaft

Autorin: Bianca Schwarzenburg studiert im B.A.-Programm Europäisches Management an der Technischen Hochschule Wildau. Vor dem Studium hat sie ein Jahr lang im englischen Poole (Dorset) gelebt und gearbeitet.

Einführung

Chinas Wirtschaft boomt. Mit einem beachtlichen Tempo hat sich das „Land der Mitte“ an die großen Wirtschaftsmächte der Welt angenähert. Für viele europäische Unternehmen ist China weiterhin der große Wachstumsmarkt schlechthin. Im internationalen Wirtschaftsstudium kommt man an China einfach nicht vorbei.

Aber China bleibt doch sehr fremd und exotisch. Zwar sind Produkte mit dem Aufdruck „Made in China“ in der westlichen Welt kaum mehr wegzudenken, und auch chinesisches Essen oder die Kampfkunst sind hier längst etabliert. Die unterschiedlichen Wurzeln in Kultur, Sprache und Geschichte ergeben einen großen Kontrast zur westlichen Welt. Sie machen dieses Land sehr interessant.

Als Wirtschaftsstudentin wollte ich mir einen eigenen Eindruck von China und der wirtschaftlichen Entwicklung machen und gleichzeitig eine mir unbekannte Kultur kennenlernen. Dieses Essay ist eine persönliche Reflexion über mein Auslandssemester in China. Zunächst werde ich meine allerersten Eindrücke bei der Ankunft schildern, die schon einige Überraschungen bereithielt. Dann werde ich zum einen auf die Studieninhalte an der Universität in Hangzhou eingehen, zum anderen Prioritäten und Prinzipien der chinesischen und europäischen Kultur vergleichen, vor allem mit dem Fokus auf das Geschäftsleben. Abschließend wird dieses Essay noch einige

Eindrücke und Irritationen aus dem Alltag aufgreifen, die mir als besondere Unterschiede zwischen Deutschland und China aufgefallen sind. Meine Mitreisenden haben manches anders erlebt als ich. Ein Auslandsaufenthalt ist immer sehr individuell und subjektiv, erst recht in einem Land wie China. Aber mein Essay kann interessierten Studenten als Orientierungs- und Entscheidungshilfe dienen, ob ein solches China-Semester für sie in Frage kommt.

Vorbereitung und Ankunft

Schon vor dem Studium war mir klar, dass ich noch einmal ins Ausland gehen möchte. Jedoch kamen mir als Zielländer europäische oder amerikanische Länder eher in den Sinn als der Kulturraum Asien. Das lag zum einen an der verschiedenartigen Kultur und Sprache, zum anderen an der Entfernung. Da ich vor einigen Jahren schon einmal ein Auslandsjahr absolviert habe und daher weiß, wie wichtig es ist, wenigstens Grundlagen der Sprache zu beherrschen, kam für mich China eigentlich gar nicht in Frage.

Als ich jedoch das Angebot bekam, mich für ein Auslandssemester in China zu bewerben, war meine Neugier geweckt. Ich begann mich mit dieser fremden Kultur auseinanderzusetzen. Je mehr ich mich damit beschäftigte und über das Land herausfand, desto größer wurde mein Interesse. Ich war schon immer sehr interessiert an anderen Kulturen und habe versucht, viel von Austauschstudenten zu erfahren, jedoch war die chinesische Kultur in meinem Blickfeld kaum präsent. Nach einer Informationsveranstaltung zum China-Auslandssemester an der Hochschule hatte ich keine Zweifel mehr, dass dies für mich eine attraktive und beruflich nützliche Erfahrung sein könnte. Ich meldete mich gleich am nächsten Tag an.

Die Vorbereitungen waren umfangreich: Impfungen, Reiseapotheke, Visum beantragen, Flug buchen. Das lief zu meinem Erstaunen ohne Komplikationen ab, auch dank der Unterstützung des leitenden Professors. Das Kooperationsprogramm der Partnerhochschulen ist eingespielt. Aber auch die medizinischen Vorbereitungen waren unkompliziert, und ich fühlte mich von Ärzten und Apothekern gut beraten.

Am 24. Februar 2014 begannen wir unsere lange Reise, vollbepackt und mit vielen Erwartungen. Am Flughafen in Hangzhou angekommen, wurden wir herzlich von der chinesischen Betreuerin in Empfang genommen – und von dichtem Smog begrüßt. Wie ich es zuvor in meinem Reiseführer gelesen hatte, konnte man kaum weiter als zehn Meter sehen. Das

Atmen fiel allerdings nicht schwer, sodass uns der „Nebel“ nicht weiter störte. Nach einer Stunde Busfahrt kamen wir in unserem Studienort an. Hangzhou ist eine Studentenstadt und besteht zu großen Teilen aus Universitätsgelände. Mit ihren mehr als acht Millionen Einwohnern liegt die Stadt Hangzhou rund 1,5 Autostunden von Shanghai entfernt. Sie ist auch heute noch eine bedeutende Handels- und Produktionsstätte für Seide, aber auch immer mehr Touristen kommen, um die Sehenswürdigkeiten zu entdecken.

Im Studentenwohnheim angekommen, fanden meine zukünftige Mitbewohnerin und ich ein kleines, für europäische Verhältnisse spartanisch eingerichtetes Zimmer vor. Zwei Betten, zwei Schränke, ein Schreibtisch, eine Waschmöglichkeit. Erst später lernten wir, dass wir für chinesische Verhältnisse in einem Palast lebten. Denn in den uns zur Verfügung gestellten 15 Quadratmetern leben und schlafen normalerweise nicht zwei, sondern vier chinesische Studenten. Auch dass wir ein separates Bad hatten, war ein Glücksfall, denn normalerweise gibt es Gemeinschaftsbäder für die gesamte Etage, in der meist mindestens 50 Personen wohnen. Eine Kochmöglichkeit hatten wir nicht im Haus, jedoch gibt es auf dem Campus diverse Verpflegungsmöglichkeiten und in der Nähe viele günstige Restaurants. Geschäfte waren auch nicht weit. Für westliches Essen mussten wir allerdings 20 Minuten Taxifahrt in Kauf nehmen, was wir, wenn die heimische Küche doch zu sehr fehlte, auch taten.

Dass das Lebensmittelsortiment in chinesischen Supermärkten anders aussieht als bei uns, dürfte niemanden überraschen. Gelegentlich liest man in Europa, dass sich die Essgewohnheiten in China durch den steigenden Wohlstand radikal verändert haben, zum Beispiel durch enorm wachsenden Konsum von Fleisch und Milch. Beim Einkaufen fiel mir allerdings auf, dass Milchprodukte sehr viel teurer sind als in Deutschland. Eine chinesische Freundin sagte mir dazu, dass relativ wenige Chinesen Milchprodukte kaufen: Nach einem Milch-Skandal von 2008 sitzt die Furcht vor gepanschten Lebensmitteln immer noch tief. Damals kam an die Öffentlichkeit, dass das Kunststoffvorprodukt Melamin in Milchprodukten eingemischt wurde, um sie zu strecken. Dieses Verfahren wurde auch zur Herstellung von Säuglingsnahrung verwendet und führte zu Erkrankungen von 300.000 Babys und sechs Todesfällen. Viele chinesische Familien kaufen aus diesem Grund auch heute noch Säuglingsmilch aus dem Ausland. Ich habe Milchprodukte vorsichtshalber gemieden, jedoch haben andere Studenten täglich Milchprodukte zu sich genommen – ohne irgendwelche Nebenwirkungen.

Das Studium

Der Studienalltag an der Zhejiang Gongshang University ist ähnlich wie an der Hochschule in Wildau organisiert. Die Lehrveranstaltungen sind meist frontal gehaltene Vorlesungen, die vereinzelt durch Fallstudien und Gruppenarbeiten ergänzt werden. Anders als bei uns wird eine Anwesenheitsliste geführt, bei der zu häufiges Fehlen den Ausschluss von der Abschlussprüfung zur Folge hat. Ansonsten waren die Professoren sehr aufgeschlossen, freundlich und hilfsbereit, sodass Verständnis- oder Alltagsprobleme schnell behoben waren.

Unsere Lehrveranstaltungen wurden in englischer Sprache abgehalten. Meine Befürchtung, das Englisch der Professoren mit dem chinesischen Akzent nicht zu verstehen, hat sich nicht bewahrheitet. Ich konnte den Vorlesungen gut folgen. Alle Professoren hatten mehrere Jahre im englischsprachigen Ausland verbracht und konnten daher ein gutes bis sehr gutes Englischniveau vorweisen.

Insgesamt besuchten wir vier Fachkurse: „Chinese Business Law“, „Chinese Economy and Business Practice“, „Oriental Management“, „Chinese Culture“. Hinzu kamen zwei Chinesisch-Sprachkurse.

Wirtschaft, Recht und Management

In „Chinese Business Law“ wurden alle wichtigen Rechtsgebiete überblicksartig behandelt: angefangen beim Handels- und Gesellschaftsrecht über Wettbewerbsrecht bis hin zu Arbeits- und Steuerrecht. Interessant war, dass das chinesische Recht gar nicht stark so von unserem Rechtssystem abweicht.

China hat zwar eine sehr lange Rechtsgeschichte und Rechtskultur, aber das moderne Wirtschaftsrecht entwickelte sich erst nach der Öffnung Chinas vor rund 35 Jahren. Sehr viele Gesetze wurden nach ausländischem Vorbild völlig neu entwickelt. Dabei spielten das deutsche Recht und andere europäische Modelle eine wichtige Rolle. Unsere Professorin erläuterte, bevor das heutige Rechtssystem eingeführt wurde, wurden Juristen in alle Welt gesandt, um die Gesetzbücher zu analysieren. Die für sinnvoll gehaltenen Regeln und Systeme wurden dann einfach ins chinesische Rechtssystem implementiert. Ich bin mit der Erwartung in dieses Land gefahren, ein komplett anderes Rechtssystem kennenzulernen. Das Gegenteil war der Fall. Wie die Rechtspraxis aussieht, ist in einem Land, das die Rechtsstaatlichkeit langsam entwickelt, eine andere Frage – aber die Prinzipien des Wirtschaftsrechts waren erstaunlich ähnlich und sehr schnell verständlich.

In Zahlen und Stichworten

浙江工商大学
ZHEJIANG GONGSHANG UNIVERSITY

Kartenquelle: Weltkarte.com (2014)

Partnerhochschule der TH Wildau in Hangzhou

Lage: Ostküste, 190 km südwestlich von Shanghai, Stadtregion Hangzhou (8,8 Mio. Einwohner)

Was heißt

„Zhejiang Gongshang“?

Zhejiang ist eine Provinz. „Gongshang“ steht für zwei Wörter, in etwa: Technik und Wirtschaft.

Geschichte: 1911 als Wirtschaftsschule gegründet. 1980 Hochschulstatus. Seit 2004 unter dem heutigen Namen (ZJGSU).

Studenten: ca. 33.000 (davon 400 Ausländer)

Mitarbeiter: ca. 2.000 (davon 1.500 Dozenten)

Weitere Hochschulen: Hangzhou hat insgesamt zehn Hochschulen.

In „Chinese Economy and Business Practice“ wurden uns die verschiedenen Entwicklungsperioden der chinesischen Wirtschaft erläutert. Dabei ging es vor allem um wichtige wirtschaftliche Reformen, das jetzige Wirtschaftssystem und seine Strategien und Strukturen, den Einfluss des Westens auf die chinesische Wirtschaft und um Wandel und Wachstum der Lebensstandards in China.

Da ich mich vor meinem Aufenthalt nicht näher mit der wirtschaftlichen Situation in China beschäftigt hatte, war dies ein sehr interessantes Studienfach für mich. Dass viele westliche Unternehmen in China produzieren und durch niedrige Lohn- und Produktionskosten in China auch niedrige Verkaufspreise herrschen, war nicht neu für mich. Dass aber die Öffnung zur Außenwelt erst in den 1980er Jahren vollzogen wurde, nachdem VW als erstes ausländisches Unternehmen die Möglichkeit bekam, in China zu produzieren, war mir nicht bewusst. Die Reformära begann damals mit Deng Xiaoping. Er war es, der sich von den Prinzipien des Republikgründers Mao Zedong abwandte und die schon lange überfällige

Modernisierungs- und Öffnungspolitik durchführte. Er war es, der die Wirtschaft ankurbelte und ausländische Firmen ins Land holte. In seiner Amtsperiode (1979-97) entwickelte sich China zu einer der am schnellsten wachsenden Volkswirtschaften der Welt. Gleichzeitig verbesserten sich unter seiner Führung die Lebensumstände vieler Chinesen wesentlich. Der Beitritt zur Welthandelsorganisation WTO 2001 öffnete die Tore weiter, integrierte China voll in die Weltwirtschaft und ermöglichte sowohl hohe Wachstumsraten als auch viele interne Reformen. Das ist alles noch nicht so lange her.

Für mich war der Kurs „Oriental Management“ von besonderer Bedeutung. Er stellte vor allem die moderne asiatische Business-Etikette vor. Zu Beginn lernten wir, wie sich die chinesische Geschäftskultur von der deutschen unterscheidet. Ich lernte schnell, dass man viel Zeit braucht, wenn man in China ein Geschäft abschließen will. Mit einem Fremden einfach einen Vertrag abzuschließen mit den mir aus dem Studium bekannten formalen und abstrakten Regeln, ist bei den Chinesen kaum möglich. Dort zählen andere Werte, wie Freundschaft, Vertrauen und Harmonie zwischen Geschäftspartnern. Um das herzustellen, sind mehrere Treffen nötig, meist in Form von langen Abendessen, bis die chinesische Seite eine Entscheidung trifft. Für uns ist das eigentlich unvorstellbar, aber dort ist die Philosophie „Zeit ist Geld“ überhaupt kein Thema. Selbst ein Handschlag, um sich zu einigen, ist in China mehr wert als eine Unterschrift bei einem Vertrag. Diese Tatsache war und ist für mich immer noch unvorstellbar.

Das zeigt bereits, dass geschäftliche Verhandlungen und das Verhalten der chinesischen Partner ihre eigenwillige Note haben, wie wir auch im Kurs „Chinese Culture“ erfuhren. Der wichtige Small-Talk zu Anfang eines Treffens läuft sehr ähnlich ab wie bei uns. Ein wichtiger Unterschied ist aber zum Beispiel, dass in China viel Wert auf ein Gastgeschenk gelegt wird. In der westlichen Geschäftswelt ist diese Tradition nicht oder fast gar nicht mehr aufzufinden. Ich sah bisher auch keine Notwendigkeit dafür. In China zeugt ein gut ausgewähltes Geschenk von Einfallsreichtum und fördert die Geschäftsbindung. Selbst die Farbe des Geschenkpapiers hat Bedeutung.

Ich war sehr erstaunt, wie viel Wert auf Dinge gelegt wird, die ich bisher als Nebensächlichkeiten betrachtet hatte. Aber je länger ich mich mit der chinesischen Kultur beschäftigte, desto klarer wurde mir, dass man sich, wenn man erfolgreich Geschäfte in diesem Land machen möchte, auf diese Kleinigkeiten einlassen muss.

Ich kann jetzt gut nachvollziehen, warum viele sagen, dass es schwer ist, mit Chinesen Geschäfte abzuschließen. Wenn man aber die Hintergründe kennt und sich darauf einstellt, kann sich eine Geschäftsbeziehung von sehr langer Dauer ergeben. Wenn man genau drüber nachdenkt, sind die vorbereitenden Maßnahmen bis zum Vertragsabschluss zwar langwierig und manchmal mühsam. Jedoch lohnt sich der Aufwand auf lange Sicht. Im Vergleich sind westliche Geschäftsbeziehungen wohl eher kurzlebig und weniger persönlich geprägt.

Kultur und Werte

Alle Studenten waren sehr gespannt darauf, viel über die chinesische Kultur zu erfahren. Es war eine Begegnung mit Mythen und Legenden, Geschichte und Philosophie, Kunst, Literatur und die Ess- und Trinkkultur. Uns wurde sehr deutlich, dass viele Chinesen viel Wert auf ihre alten Traditionen legen und diese auch sehr gern an die junge Generation und auch interessierte Studenten wie uns weitergeben.

Beim Thema Ess- und Trinkkultur fiel mir auf, dass man sich in China für Mahlzeiten viel mehr Zeit nimmt als in Europa. Bei uns läuft das Essen häufig als Nebensache ab, viele Menschen erledigen ihre Mahlzeiten sogar neben der Arbeit oder vor dem Fernseher. Das mag im hektischen Alltag auch für vielbeschäftigte Chinesen gelten, und dass Fast Food inzwischen auch in diesem Land viele Freunde hat, ist bekannt und sichtbar. Und trotzdem wird in China gern in familiärer

Runde mit vielen frisch gekochten Gerichten gegessen. Die Tischsitten sind sehr gesellig. So werden Gerichte zum Beispiel in die Mitte auf eine drehbare Tischplatte gestellt, und jeder nimmt sich mit den Stäbchen, was sie oder er gerade möchte. Im Vergleich dazu scheint die westliche Esskultur fast egoistisch und unsozial, denn jeder isst seinen eigenen Teller leer, ohne auf den anderen zu achten.

Das moderne China ist ohne Konfuzius (551-479 v. Chr.) kaum zu verstehen. Dieser Philosoph ist trotz seines veralteten Weltbilds noch allgegenwärtig. Seine Lehren zur sozialen Ordnung, wechselseitigen Achtung, Harmonie, Gleichgewicht und Tradition sowie dem Stellenwert von Lernen und Bildung sind auch nach 2500 Jahren wichtig. Lange war Konfuzius im Kommunismus verpönt, aber das ist nicht mehr so.

Hinter vielen Umgangsweisen und Pflichten, die die Beziehungen zwischen den Menschen prägen, stehen konfuzianische Vorstellungen über die richtige Ordnung. Im Westen ist häufig schon bekannt, wie wichtig es in China ist, „das Gesicht“ eines anderen zu wahren. Das ist eine allgemeine Respektregel und schränkt ein, was man sagen oder tun darf – für uns Deutsche, die gern ohne Umwege direkt kritisieren und meinen, dass man leicht das Sachliche vom Persönlichen trennen kann, ist das nicht ganz so einfach umzusetzen.

Dazu gehören auch bestimmte Verhaltensregeln, wie man Respekt gegenüber Autoritäten zu zeigen hat. In China würde sich kein Schüler trauen, einem Lehrer oder Professor zu widersprechen, geschweige denn ihn anzugehen. Was eine ältere oder erfahrenere Person sagt, ist geradezu Gesetz, auch wenn er oder sie im Unrecht ist.

Aus westlicher Sicht denke ich, dass der Grundgedanke der Lehre gar nicht mal so schlecht ist und bei uns teilweise verloren gegangen ist. Aber so ganz kann ich nicht begreifen, wieso man eine falsche Tatsache im Raum stehen lassen muss, wenn eine ältere, erfahrenere oder gebildete Person sie dort hinein stellt. Man sollte meiner Meinung nach in der gerade beschriebenen Situation das Vier-Augen-Gespräch suchen. Jeder Mensch kann sich irren, auch der erfahrenste oder gebildete. Das Gesicht kann man ja trotzdem wahren.

Politische Fragen: Nicht über die „rote Linie“

Beim Umgang mit Autoritäten und beim Ausdrücken der eigenen Meinung sind wir bei der Politik. Von unserer Seite war viel Interesse am politischen System Chinas vorhanden. Wir hatten viele Fragen und sprachen Probleme an, von denen wir gehört hatten. Das stellte unsere Professorin vor eine harte Aufgabe. Das Hinterfragen der Politik und Kritik am politischen System bereitet in westlichen Ländern dank der Meinungsfreiheit keinerlei Probleme. In China läuft das allerdings etwas anders. Unsere Professorin machte uns deutlich, dass man keine generelle Kritik an der regierenden Kommunistischen Partei üben darf, dass würde die „rote Linie“ überschreiten. Es war schwierig, viel über dieses Thema herauszufinden. Ich hatte immer das Gefühl, dass sie gern mehr erzählen würde, es aber nicht konnte oder durfte.

Die Mao-Aura, seine Porträts und seine Symbole sind immer noch allgegenwärtig. Mao Zedong wird als Revolutionär, Stratege, politischer Führer, Staatsgründer und Staatslenker immer noch sehr verehrt – offiziell und auch von vielen Chinesen persönlich. Im National- und Geschichtsbewusstsein spielt er eine überragende Rolle. Diese umfassende Ehrung kann ich nicht nachvollziehen. Mao hat zwar 1949 nach langem Bürgerkrieg die Volksrepublik ausgerufen, China veränderte sich von einem rückständigen Staat zu einer politischen Macht. Jedoch hatten seine Reformen und Kampagnen (z.B. die „Kulturrevolution“ 1966-76) den Tod von Millionen Menschen, wirtschaftliche Schäden und Kulturverluste zur Folge. Im Kontrast dazu frage ich mich auch, warum Maos Nachfolger Deng Xiaoping – der das moderne China, wie wir es kennengelernt haben, stark geprägt hat – nicht schon bekannter ist als Mao.

Die Sprache

Wenn man ohne sprachliche Vorkenntnisse in ein so fremdes Land kommt, fühlt man sich schon etwas verloren. China ist hier wirklich nicht wie Europa: Mit Englisch kamen wir überhaupt nicht weiter, wenn wir einkaufen wollten. Entweder waren die Verkäufer in den kleinen Läden nicht in der Lage Englisch zu sprechen, oder sie hatten einfach keine Sprachpraxis und waren daher zu schüchtern zu sprechen. Oder sie wollten einfach nur ihre Landessprache solidarisch vertreten.

Wir waren also sprachlos. Aber ich war sehr erstaunt, wie gut man sich mit Händen und Füßen verständigen kann. Die chinesischen Händler waren sehr hilfsbereit und freundlich zu mir und gaben sich alle Mühe, meine Zeichen zu deuten. Das Aussuchen der Ware war kein Problem, aber an der Kasse den Preis zu erfahren (und dann das passende Geld herauszusuchen), war am Anfang eine Herausforderung für alle ausländischen Studenten. Gerade bei Obst- und Gemüsehändlern sind noch keine digitalen Kassen vorhanden. Der Gesamtpreis für die Waren war nur durch Fingerzeigen herauszufinden. Auch in Restaurants, die meist nur Speisekarten in chinesischer Sprache verteilen, war eine Bestellung jedes Mal eine Herausforderung.

Nach diesen ersten Erfahrungen war der Chinesisch-Unterricht für uns umso bedeutender. Diese neue Sprache zu lernen war für mich eine besondere Herausforderung. Ich war mir vorher nicht sicher, ob mein Gehirn noch eine dritte, sehr fremde Sprache aufnehmen kann. Es stellte sich aber schnell heraus, dass gerade die Andersartigkeit mein Interesse weckte und mir das Lernen der Vokabeln nicht schwer fiel.

Das lag besonders an den beiden Sprachlehrern, die den Chinesisch-Unterricht mit viel Elan und Geduld abwechslungsreich gestalteten. Der Sprachkurs war interessant und produktiv. Schon nach kurzer Zeit konnten wir ersten Alltagsunterhaltungen folgen, und wir konnten uns sogar schon ein bisschen unterhalten. Die Chinesen freuen sich sehr, wenn man versucht mit ihnen auf Chinesisch zu kommunizieren. Und das hat wiederum unsere Freude gesteigert, die fremde Sprache zu lernen.

Kleine Irritationen

Das Land wird seit der Öffnung in vielen Dingen „westlicher“, bei den Lebensgewohnheiten und Einstellungen hat der intensive Austausch mit dem Westen Folgen gehabt. Inzwischen leben sehr viele Ausländer in China. Chinesen reisen viel oder studieren in großer Zahl im Ausland (an den internationalen Studenten in Deutschland haben die Chinesen den größten Anteil). Trotzdem bleiben große kulturelle Unterschiede, die mir in diesem Semester sehr bewusst geworden sind. Ich möchte zum Schluss zwei Beispiele nennen.

Wie geht man mit einem Problem um, wie löst man einen Konflikt? Das ist ganz stark eine kulturelle Frage. Das zu verstehen, ist im internationalen Management und darum für Wirtschaftsstudenten sehr wichtig, aber auch im kleinen Alltag.

Die Deutschen gehen ein Problem geradewegs an und kommen meist auch schnell auf den Punkt. Mein Eindruck ist: Chinesen sind in dieser Hinsicht äußerst diplomatisch. Sie weichen lieber aus, bringen das Problem nur sehr selten unmittelbar zur Sprache oder auch gar nicht. Das macht Chinesen für den Partner aus dem Westen ein wenig undurchschaubar. Der Ärger, der im Kopf eines Chinesen ist, wird nicht nach außen getragen. Äußerlich ist das chinesische Gesicht fast immer freundlich. Es mag ein Zufall sein oder ein eingeschränkter Blickwinkel, doch ich habe in meinem Auslandssemester nicht einen Tag einen ganz offensichtlich verärgerten Chinesen gesehen. Das Klischee vom „Land des Lächelns“ ist gar

keines, scheint mir. Die Leute lächeln wirklich viel. Ganz anders ist es bei uns in Deutschland. Hier tragen viele den Ärger im Gesicht. Sie machen sich dem Ärger auch viel eher offen Luft, sie beschweren sich und zeigen das mit entsprechender Mimik und Gestik. Für Chinesen ist ein solches Benehmen grob unhöflich, unzivilisiert und inakzeptabel.

Vielleicht sollten wir Deutschen einmal mehr lächeln und die Situation auf uns wirken lassen, bevor wir reagieren oder unserem Ärger Luft machen. Auf der anderen Seite denke ich nicht, dass es gesund für Geist und Körper ist, alle Probleme in sich zu verstecken, wie es Chinesen offenbar oft tun. Auch für eine Geschäftsbeziehung kann dieses Verhalten nicht von Vorteil sein. Wenn zwei Nationen zusammenarbeiten, entstehen automatisch Konflikte, die man nur in beiderseitiger Interaktion lösen kann. Woher soll die andere Partei wissen, dass der chinesische Partner verärgert ist, wenn man es ihm oder ihr weder ansieht noch er oder sie es zur Sprache bringt? Damit man die kleinen Signale lesen kann und richtig versteht, braucht es viel Einfühlungsvermögen und eine vertraute Beziehung – woraus sich erkennen lässt, warum Chinesen so viel Wert auf Beziehungsaufbau und Vertrauenspflege legen.

Nun gibt es aber auch Widersprüche. Zurückhaltung, Ordnung und Harmonie mögen wichtige Werte für Chinesen sein, aber auf der Straße sieht der Europäer eher Chaos und Rücksichtslosigkeit. Sehr irritierend waren für mich beispielsweise die Warteschlangen. Eigentlich gibt es gar keine Schlange, so wie wir sie kennen. Um das Warteelement bildet sich typischerweise eine riesige Traube, und wer die beste Taktik im Drängeln hat und gut seine Ellenbogen ausfahren kann, hat meist den Vortritt. Das ist für den höflichen Deutschen, der sich in einer Schlange immer hinten anstellt, völliges Neuland.

Wenn man genauer über die beiden Warteschlangen-Modelle nachdenkt, müsste es eigentlich andersherum sein. Der Deutsche ist ja eher als ungeduldig bekannt und müsste seine Ellenbogen zeigen. Zu den Chinesen mit ihrer zurückhaltenden Art passt das ordentliche Anstellen viel besser. Aber jeder Chinesenreisende lernt, speziell auf Flughäfen oder Bahnhöfen, dass es ohne Drängeln bei dieser Menschenansammlung gar nicht funktionieren würde.

Fazit

Trotz der Öffnung zur westlichen Welt ist Chinas Kultur keiner mir bekannten aus dem Westen ähnlich. Das Auslandssemester hat mir die Möglichkeit gegeben, einen Einblick in die asiatische Welt zu bekommen. Aber für mich als Europäerin ist die Kultur weiterhin nicht wirklich greifbar. China ist auch nach meinem mehrmonatigen Aufenthalt für mich immer noch ein sehr fremdes Land. Immerhin hat der Kontakt zu chinesischen Studenten und Dozenten dazu beigetragen, die Kultur und meine Alltagserfahrungen besser zu verstehen.

Gern hätte ich ein Praktikum an das Semester angeschlossen, um das operative Geschäft eines chinesischen Unternehmens selbst erleben zu können, um so einen detaillierteren Einblick in die Arbeitswelt der Chinesen zu erlangen. Dazu hatte ich leider keine Gelegenheit. Aber dank der Professoren in der Universität in Hangzhou, die viele praktische Beispiele schilderten und Hintergründe erläuterten, sind für mich viele Abläufe und Prozesse in der chinesischen Geschäftswelt nachvollziehbar geworden.

Ich bin mir sicher, dass der chinesische Markt weiter eine tragende Rolle in der Wirtschaftswelt spielen wird. Das nach China expandierende Unternehmen muss sich auf viele Besonderheiten vorbereiten und einstellen. Durch die Angleichung an den Westen wird es für internationale Unternehmen noch einfacher sein, in diesem Land Geschäfte zu machen. Einfacher, aber nicht einfach.